

Referat Dr. Martin M. Lintner:

"Für eine lebensfreundliche Welt mit Zukunft - Einen statt Spalten."

Die moralisch-ethische Sichtweise. Zur Bedeutung des Konziliaren Prozesses

Der bisherige ökumenische konziliare Prozess hat deutlich gemacht, dass sich die christlichen Kirchen ihrer gemeinsamen ökologischen Verantwortung bewusst geworden sind. Der konziliare Prozess kann auch als ein gemeinsamer Lernweg der christlichen Kirchen in den Bereichen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung angesehen werden. Besonders in Bezug auf Schöpfungsverantwortung bzw. den Umweltschutz sind sich die christlichen Kirchen bewusst geworden, dass sie keine Randthemen sind, um die man sich kümmern kann, wenn man sonst keine Sorgen mehr hat, sondern dass sie erstens wesentlich zum biblischen Schöpfungsverständnis gehören und dass sie zweitens eine Grundvoraussetzung dafür bilden, dass Gerechtigkeit und Frieden realisiert werden können.

Ich möchte meinen Beitrag in drei Abschnitte gliedern: Zunächst möchte ich kurz einige wesentliche Aspekte des bisherigen ökumenischen konziliaren Prozesses in Erinnerung rufen. Zweitens möchte ich einige zentrale Aussagen in Bezug auf die Schöpfungsverantwortung darlegen und drittens schließlich auf einen Aspekt hinweisen, der meines Erachtens bis heute ein wesentliches Desiderat darstellt, nämlich die Tierethik. Diese betrifft einerseits unseren Umgang mit den Tieren als Lebewesen, aber im Kontext der industrialisierten Massentierhaltung – und darauf möchte ich heute hinweisen – auch den Klimawandel und damit den Umweltschutz.

1. Der konziliare Prozess

Nach dem sogenannten NATO-Doppelbeschluss vom 12. Dezember 1979 mit der Drohung, innerhalb von vier Jahren auch in den Ländern Westeuropas atomare Mittelstreckenraketen zu stationieren, falls der Warschauer Pakt sein Potential von Nuklearwaffen nicht abbauen würde, und den darauf folgenden vielen Friedensmärschen und kirchlichen Erklärungen zur Friedensthematik, hat die sechste Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen (World Council of Churches) im August 1983 in Vancouver (Kanada) den Beschluss gefasst, allen christlichen Kirchen einen ökumenischen konziliaren Prozess zu den Themen Gerechtigkeit und Frieden und spätestens nach dem Unglück von Tschernobyl am 26. April 1986 kam die Schöpfungsverantwortung dazu. In diesem Kontext fand im Mai 1989 die Erste Europäische Ökumenische Versammlung in Basel statt – in einem protestantischen Umfeld –, im Jahre 1990 gab es dann eine ökumenische Weltversammlung in Seoul, dann – nach den Kriegen in Ex-Jugoslawien, im Juni 1997 die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung von Graz – hier im katholischen Umfeld – zum Hauptthema der Versöhnung, und schließlich vom 4. bis 9. September 2007 die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung von Sibiu/Hermannstadt – eben in einem mehrheitlich orthodoxen Land. In Graz wurde vereinbart, dass die Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung ein zentrales Anliegen aller christlichen Kirchen Europas sein muss, und empfohlen, einen gemeinsamen „Tag der Schöpfung“ zu halten, entsprechend dem „Fest der Schöpfung“, das vom Ökumenischen Patriarchat auf den 1. September festgelegt worden war. Das Europäische Christliche Umweltnetz (ECEN, European Christian Environmental Network, 1998 gegründet auf Anregung der Ökumenischen Versammlung in Graz, ist ein Netzwerk von auf Ökologie spezialisierten Kirchenämtern in ganz Europa) empfahl 1999 die Einführung einer längeren Zeit der Besinnung auf Schöpfer und Schöpfung vorgeschlagen. 2005 traf sich in Basel die Versammlung des Europäischen Christlichen Umweltnetzes (ECEN), bei dem beschlossen worden ist, die Wochen vom 1. Sept. – 4. Okt. oder bis zum Erntedankfest als „Schöpfungszeit“ zu begehen mit vielen unterschiedlichen Aktivitäten und Initiativen zum Thema Umwelt- und Klimaschutz.

Schon seit 1990 wird in der orthodoxen Kirche der 1. September als „Schöpfungstag“ begangen. Diese Gebetsinitiative wurde 2015 auch von Papst Franziskus aufgegriffen, der den 1. September zum „Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung“ erklärt hat.

Erinnern möchte ich auch an die Charta *Oecumenica*, eine gemeinsame Erklärung der Konferenz Europäischer Kirchen KEK und des Rates der europäischen Bischofskonferenzen CCEE vom 22. April 2001, die besonders für die Vorbereitung der Versammlung von Sibiu wichtig war. Diese Charta hält zu ihrem Status ausdrücklich fest, dass sie keinen lehramtlich-dogmatischen oder kirchenrechtlich-gesetzlichen Charakter habe, sondern ihr Verbindlichkeit vielmehr in der Selbstverpflichtung der europäischen Kirchen und ökumenischen Organisationen besteht. Die Selbstverpflichtung zur Bewahrung der Schöpfung lautet wörtlich:

„Wir verpflichten uns, einen Lebensstil weiter zu entwickeln, bei dem wir gegen die Herrschaft von ökonomischen Zwängen und von Konsumzwängen auf verantwortbare und nachhaltige Lebensqualität Wert legen; die kirchlichen Umweltorganisationen und ökumenischen Netzwerke bei ihrer Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung zu unterstützen.“

Ein zentrales Thema in Sibiu war Europa: Der damalige Präsident der EU-Kommission Manuel Barroso stellte angesichts der Tatsache, dass Europa wird immer mehr multikulturell werde, die Frage nach der Identität Europas. Der damalige *Präsident der KEK Jean-Arnold de Clermont* führte diesbezüglich vier konkrete Punkte an: Europa ist größer als die EU; das Europa, das wir wollen, muss ein humanes Europa sein und so die sozialen Probleme mehr in den Vordergrund rücken; Europa kann nicht ohne die Religionen gemacht werden; auch hat Europa eine Verantwortung für den Rest der Welt.

Wie aktuell Sibiu nach wie vor ist, zeigen die damaligen Ausführungen von *Andrea Riccardi, dem Gründer der „Comunità di Sant’Egidio“*. Er zeigte sich überzeugt, dass die Schicksale von Europa und Afrika miteinander verbunden sind, dass Afrika heute – in Anlehnung an das Gleichnis Jesu in 16,19–31 – der Lazarus ist, der vor der Tür des reichen Europas liegt. Beeindruckend war auch das Zeugnis eines Afrikaners aus Guinea *Kpakile Joseph Felemou*, der das gemeinsame Schicksal von Europa und Afrika betonte und vor allem der Drama der Migranten beschrieb, die auf dem Weg nach Europa vielfach das Leben verlieren oder nach unsäglichen Strapazen wieder zurückgeschickt werden. Zum Thema der Migration wurden vielleicht die konkretesten Aussagen sowohl beim entsprechenden Forum wie auch im Schlussdokument gemacht.

Im Schlussdokument wurde diesbezüglich festgehalten: „Wenn wir Christus in unseren notleidenden Schwestern und Brüdern (Mt 25,44-45) begegnen und gemeinsam vom Licht Christi erleuchtet werden, dann verpflichten wir uns als Christen dazu, gemäß den biblischen Ermahnungen zur Einheit der Menschheit (Gen 1,26-27), Busse zu tun für die Sünde des Ausschlusses, unser Verständnis des „Anderssein“ zu vertiefen, die Würde und Rechte jedes Menschen zu verteidigen, den Bedürftigen Schutz zu gewähren und das Licht Christi weiterzugeben, das andere nach Europa bringen; wir rufen die Staaten in Europa auf, Zuwanderer nicht mehr ungerechtfertigt zu inhaftieren, alle Anstrengungen zu unternehmen, die Zuwanderung zu regularisieren, Migranten, Flüchtlinge und Asylsuchende einzugliedern, den Zusammenhalt der Familie zu achten und Menschenhandel und die Ausbeutung der Opfer des Menschenhandels zu bekämpfen. Wir fordern die Kirchen auf, ihre Seelsorgearbeit unter den verletzlichen Zuwanderern zu verstärken.“

Das Schlussdokument enthält zehn Empfehlungen, von denen die 5. auf diese Problematik Bezug nimmt: „Wir empfehlen, dass unsere Kirchen anerkennen, dass christliche Zuwanderer nicht nur Empfänger religiöser Fürsorge sind, sondern auch eine volle und aktive Rolle im Leben der Kirche und der Gesellschaft spielen können, dass sie ihre Seelsorgearbeit für Migranten, Asylsuchende und Flüchtlinge verbessern und die Rechte von ethnischen Minderheiten in Europa, insbesondere der Roma, fördern.“ Aus heutiger Perspektive darf diese Empfehlung nicht nur auf christliche Zuwanderer bezogen werden.

2. Einen statt spalten - Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsverantwortung aus heutiger Sicht

Die Enzyklika „*Laudato si’*“ (2015) von Papst Franziskus hat die Dringlichkeit deutlich gemacht, dass ökologische und soziale Fragen in ihrer komplexen Vernetzung gesehen werden müssen und dass alle Menschen aufgerufen sind, sich mit Sorge für diese Welt als das „gemeinsame Haus“ des Lebens einzusetzen. LS ist die erste grüne bzw. Öko-Enzyklika, aber nicht nur. Sie ist eine Umwelt- und Sozialenzyklika zugleich, weil sie die Ursachen der Umweltkrise, besonders des Klimawandels, mit den sozialen Fragen von Armut, Ungerechtigkeit, Ausbeutung, Ausschluss etc. verknüpft und umgekehrt. Wohl noch nie zuvor hat ein Papst so konsequent die ökologischen Fragen behandelt, und

zwar deshalb, weil er die Verflechtung der ökologischen Krise mit den sozialen Fragen berücksichtigt bzw. die Ökologie als Teil der kirchlichen Soziallehre zu integrieren weiß: „Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozio-ökologische Krise. Die Wege zur Lösung erfordern einen ganzheitlichen Zugang, um die Armut zu bekämpfen, den Ausgeschlossenen ihre Würde zurückzugeben und sich zugleich um die Natur zu kümmern.“ (139)

Ich halte diese Enzyklika besonders deshalb für äußerst wichtig, weil der Papst darin die Zusammenhänge der unterschiedlichen Entwicklungen und Prozesse erkennt und deshalb einen ganzheitlichen Zugang und eine „ganzheitliche Ökologie“ einmahnt: „Angesichts der Tatsache, dass alles eng aufeinander bezogen ist und dass die aktuellen Probleme eine Perspektive erfordern, die alle Aspekte der weltweiten Krise berücksichtigt, schlage ich vor, dass wir uns nun mit den verschiedenen Elementen einer *ganzheitlichen Ökologie* befassen, welche die menschliche und soziale Dimension klar mit einbezieht.“ (137). Er beklagt zu Recht, dass wir allzu oft „den Sinn für die Gesamtheit, für die zwischen den Dingen bestehenden Beziehungen, für den weiten Horizont verloren haben“ (110).

Zudem betont der Papst mit einem Zitat des Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus: „Wir Christen sind berufen, die Welt als ein Sakrament der Gemeinschaft anzunehmen, als ein Mittel, mit Gott und unserem Nächsten auf globaler Ebene zu teilen.“ Deshalb will Papst Franziskus – ganz im Sinne des Mottos des heutigen Symposiums „Einen statt spalten“ – die Menschen über die Grenzen von Religionen, Nationen, Kontinente hinweg vereinen, um sie zur Pflege der natürlichen Lebensgrundlagen, der Gerechtigkeit und der Solidarität mit den Armen und zu einem solidarischen Gemeinwesen zu motivieren. Er spricht dezidiert von einer integrierenden und globalen Perspektive, die wir einnehmen sollen: „Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts und nach Überwindung vieler Schwierigkeiten hat sich allmählich die Tendenz durchgesetzt, den Planeten als Heimat zu begreifen und die Menschheit als ein Volk, das ein gemeinsames Haus bewohnt. Eine interdependente Welt bedeutet nicht einzig und allein, zu verstehen, dass die schädlichen Konsequenzen von Lebensstil, Produktionsweise und Konsumverhalten alle betreffen, sondern es bedeutet in erster Linie, dafür zu sorgen, dass die Lösungen von einer globalen Perspektive aus vorgeschlagen werden und nicht nur der Verteidigung der Interessen einiger Länder dienen. Die Interdependenz verpflichtet uns, an *eine einzige Welt*, an *einen gemeinsamen Plan* zu denken.“ (164)

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen Bogen spannen zum biblischen Schöpfungsbericht in Gen 1,1–2,4a, einen grundlegenden Bezugstext für das christliche Welt- und Menschenbild. Ohne im Detail auf die unterschiedlichen Aspekte eingehen zu können, möchte ich folgende betonen: Die gesamte Schöpfungserzählung versucht nachzuzeichnen und zu erklären, dass die Welt einen geordneten Lebensraum darstellt für vielfältige Lebewesen auf dem Land, im Wasser und in der Luft. Erst der Rhythmus von Tag und Nacht, von Jahreszeiten, die Trennung von Erde und Himmel, von Wasser, Land und Luft ermöglicht Leben. In die Welt als das gemeinsame Lebenshaus ist auch der Mensch gestellt, ein Lebewesen, das im Nachdenken über sich selbst – offenkundig im Unterschied zu den anderen Lebewesen – erkennt: ich bin verantwortlich für mein Handeln, ich kann darüber nachdenken und reflektieren und spüre dabei, dass ich nicht einfach tun und lassen kann, was ich will, sondern dass ich eine Verantwortung habe. Diese Verantwortung wird in der biblischen Erzählung zum Ausdruck gebracht durch die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Dabei geht es nicht in erster Linie um die Frage geht, was die Menschen von den Tieren unterscheidet oder ob der Mensch Höhepunkt, ja sogar Ziel der Schöpfung sei – beides ist im Hinblick darauf, dass der Mensch am selben Tag wie die Landtiere erschaffen wurde und die Schöpfung erst am siebten Tag vollendet wird, zu verneinen –, sondern um die besondere Aufgabe, die Gott den Menschen zgedacht hat: inmitten der Schöpfung als Abbild Gottes ihn selbst präsent zu halten durch Fürsorge für die Welt als gemeinsamer Lebensraum für alle Lebewesen. Der sogenannte Herrschaftsauftrag in Gen 1,28 spiegelt auch in der Wortwahl die mögliche Ambivalenz menschlichen Handelns wider: Die Verben „Unterwerfen“ und „herrschen über“ kommen im Hebräischen von einem Wortstamm, der „den Fuß auf etwas oder jemanden setzen“ bedeutet. Das ist eine machtvolle Geste, denn damit kann man etwas zerstören und verwüsten oder jemanden töten, man kann aber auch das betretene Land bebauen oder ein Leben schonen und damit Verantwortung übernehmen für dieses Leben: Ich töte dich nicht,

sondern mache mich verantwortlich für dich. Der Untergebene ist der, um den ich mich zugleich auch kümmere und Sorge – so wie der gute Hirt für seine Schafe.

Gerade weil der Mensch nicht nur instinktiv und impulsiv, sondern in Freiheit und überlegt handelt, und weil er durch technische Errungenschaften in die Natur auf eine Weise eingreifen kann, die weit über das hinausgeht, was er durch den Einsatz lediglich der eigenen Körperkraft schaffen könnte, obliegt ihm die Verpflichtung, sich den Mitmenschen, den Tieren und der Natur gegenüber so zu verhalten, wie es dem schöpferischen Handeln Gottes entspricht. Der Mensch soll sich einerseits bleibend bewusst sein, dass er in die natürliche Schöpfungsordnung eingebunden ist, andererseits soll er als Ebenbild Gottes der ihm anvertrauten Aufgabe entsprechen und die ihm faktisch gegebenen Möglichkeiten des Eingreifens in die Natur und des Umgangs mit den Tieren und den Mitmenschen so nutzen, dass er damit dem Leben dient und der Schöpfung zum Segen gereicht. Er soll das in allen Lebewesen beobachtbare Streben nach Entfaltung und Weitergabe des Lebens als Ausdruck der lebensbejahenden und schöpferischen Liebe Gottes zu deuten wissen.

3. Selbstverpflichtung darf nicht bei Worten stehen bleiben

Die bisherigen Empfehlungen bzw. Beschlüsse der Europäischen Ökumenischen Versammlung haben den Charakter von Selbstverpflichtungen. Es lässt sich kritisch fragen, wie viel die Kirchen in ihren eigenen Reihen selbst umgesetzt haben. Eines ist sicher, dass nämlich moralische Appelle allein nicht ausreichen, sondern dass es notwendig ist, den Worten auch Taten folgen zu lassen, und zwar sowohl auf der individual-ethischen Ebene wie auch auf der Ebene von Politik, Wirtschaft und Technik. Einiges ist dabei geschehen. Erinnern möchte ich an die Ökologie-Projekte, die die ÖBK im November 2015 beschlossen haben.

Die der Kirche zustehenden Maßnahmen sind vor allem die Sensibilisierung, die Erziehung und besonders die Entwicklung von nachhaltigen Lebensstilen, die ansetzen können bei echter Lebensqualität und so auch anziehend sind. Was dies im Einzelnen bedeuten kann, haben z.B. die Jugenddelegierten in Sibiu so ausgedrückt: „Wir verpflichten uns, unseren Lebensstil gemäß dem biblischen Zeugnis zu überdenken. Dies muss durch konkrete Schritte geschehen wie z.B. den Kauf von Produkten aus gerechtem Handel, den Gebrauch erneuerbarer Energien, Reduzierung unserer Kohlenstoffabgase und Veränderung unseres Verbraucherverhaltens auf ein umweltverträgliches Ausmaß.“

Dennoch halte ich die Kritik, die beispielsweise der deutsche Verband der Naturfreunde im vergangenen März anlässlich einer internationalen Konferenz zu *Laudato si'* an der Gregoriana in Rom geäußert hat, für berechtigt: „Auch die katholische Kirche, die überall in der Welt einen wichtigen Einfluss hat und diesen für eine sozial-ökologische Transformation nutzen muss, hat noch einen langen Weg vor sich. Auf der Konferenz zu *Laudato si'* bot sie überwiegend individualistische Lösungen durch Verhaltensänderungen an. Das ist sicher ein wichtiger Beitrag, aber vor allem muss es um das Gemeinschaftsgut Natur gehen. Das verlangt mehr, in erster Linie radikale Änderungen in Politik, Technik und Wirtschaft.“ (zitiert aus: <https://www.naturfreunde.de/laudato-si>)

Beschließen möchte ich meine Ausführungen, indem ich auf einen Bereich hinweise, der m.E. ein bislang sträflich vernachlässigtes Thema ausmacht, und zwar sowohl in der christlichen Umwelt- und Sozialethik wie auch in den Dokumenten der Europäischen Ökumenischen Versammlungen: die Tierethik.

Im heutigen Kontext ist die Tier- eng mit der Umweltethik verbunden. Beispielsweise erfordert der konstant (zu) hohe Fleischkonsum die Massentierhaltung. Hinlänglich bekannt sind die mit der intensiven Landwirtschaft verbundenen globalen Zusammenhänge von Abholzung, Futtermittelanbau in Ländern des Südens, Freisetzung von CO₂ durch Bodenerosion und Abbau von Humus, Methanemissionen etc. Tierethik ist auch im Sinne einer ökologisch nachhaltigen Landwirtschaft und im Kampf gegen den Klimawandel gefordert. Zwar ist die Kuh kein Klimakiller, wie oft kolportiert wird, aber die intensive Massentierhaltung und industrialisierte Landwirtschaft ist es sehr wohl. Was tun? Ein erster Schritt besteht im verantwortungsbewussten Konsum tierischer Produkte. Als Kirche sollten wir hierbei eine Vorreiterrolle einnehmen, im Sinne der in der Bibel begründeten christlichen Verantwortung. Es wäre ein starkes, aber überfälliges Signal, wenn kirchliche Bildungshäuser, Klöster, Pfarrhöfe, Pfarrgemeinden (bei Pfarrfesten) usw. konsequent beginnen

würden, auf die Herkunft von Fleisch, Eiern, Milch usw. zu achten: Sie sollen ausschließlich von ökologisch und tier-ethisch qualifizierten Bauernhöfen und nach Möglichkeit aus der eigenen Region stammen, um Lebendtransporte von Tieren bzw. weite Transportwege der Waren zu vermeiden. Das sollte ebenso selbstverständlich werden wie etwa die Mülltrennung. Zudem ist eine merkliche Reduzierung des Fleischkonsums unumgänglich, auch wenn gerade in Österreich der Verzicht auf das geliebte Wiener Schnitzel schwerzufallen scheint. Es braucht ein Umdenken in der Gesellschaft. So könnte man beispielsweise vegetarische Gerichte als die „normalen“ und jene mit Fleisch als „Sonderwunsch“ kennzeichnen, um einen Bewusstseinswandel zu fördern. Zum oft beklagten höheren Preis von Bio-Produkten ist anzumerken: Bio ist nicht zu teuer, sondern Produkte aus der konventionellen Landwirtschaft sind zu billig, weil die Kosten für die sieben negativen Auswirkungen auf ökologischer, gesundheitlicher und sozialer Ebene nicht verrechnet werden. Bauern und Bäuerinnen, die nach hohen ökologischen und tier-ethischen Kriterien wirtschaften, haben ein Anrecht darauf, für ihre Produkte und dafür, was sie für das Tierwohl, die Bodengesundheit, die Klimaverträglichkeit etc. tun, angemessen entlohnt zu werden.

Zusammenfassender Schlussgedanke:

Das Motto des heutigen Symposiums lautet „Einen statt spalten“. Als Christinnen und Christen sind wir davon überzeugt, dass jeder Mensch ein Kind Gottes ist und dass uns deshalb sehr viel mehr mit jedem Menschen verbindet, als uns trennt. Die Welt ist uns gegeben als gemeinsamer Lebensraum – für alle Menschen, aber auch für die anderen Lebewesen. Es gibt keine Ausweichmöglichkeit und keine zweite Welt. Deshalb sollen wir diese Welt so gestalten und pflegen, dass sie als Lebensraum erhalten bleibt, wo es gut ist zu leben – für alle Menschen und für alle Lebewesen.

Zur Person:

Professor Dr. Martin M. Lintner OSM ist Ordentlicher Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule (PTH) in Brixen wo er Moraltheologie und Spirituelle Theologie lehrt. Er ist Vorstandsmitglied von INSeCT – International Network of Societies for Catholic Theology (>www.insecttheology.wordpress.com) und Mitglied der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik, sowie weiterer Vereinigungen und Arbeitsgruppen. Studium in Innsbruck, Rom und Wien, unter anderem gemeinsam mit Prof. Scheremeta.

[>zurück zur Website der ARGE Schöpfungsverantwortung](#)